Vom neuen Stil : eine Handwerkpredigt

Autor(en): **A.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Jahrbuch für Kunst und Handwerk**

Band (Jahr): **- (1912)**

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643102

Nutzungsbedingungen

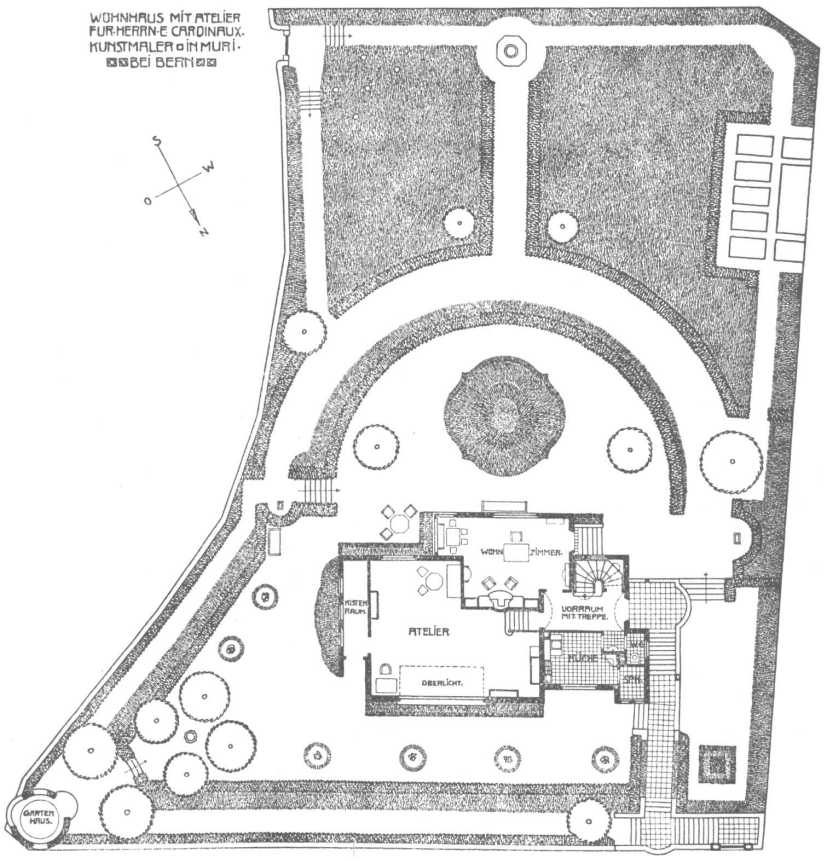
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



VOM NEUEN STIL / EINE HANDWERKERPREDIGT

Erwartungsvoll schaut ihr mich an und doch ein wenig misstrauisch, liebe Handwerksmeister. Man hat euch schon viel von neuen Stilen geredet, und ihr habt schon manchen kommen und gehen sehen. Jetzt denkt ihr, man wird sich auch dem allerneuesten anpassen müssen, den die nimmersatten Kunstgewerbler ersonnen haben. Sonst gilt man als unzeitgemässer alter Kracher und die Jungen nehmen uns die besten Geschäfte weg. Also rasch ein Musterbuch angeschafft, sich in einem Meisterkurs einer Kunstgewerbeschule mit Seufzen wieder auf eine Schulbank gesetzt und sich dem Wechsel angepasst, wie man sich schon so manchem angepasst hat. Und dann wollen wir uns in Geduld fassen, bis in drei, vier Jahren wieder ein extramoderner Stil aufkommt und man wieder Ärger und Verdruss genug hat, bis man mit dem verrückten Zeug etwas anzufangen weiss.

So leicht ist es aber nun nicht, sich mit dem Geist der kommenden Zeit auseinanderzusetzen, wenn ich auch fast darauf schwören möchte, dass ihr mit allem, was ich euch sage, so sehr einverstanden seid, dass euch vielleicht gar eine leichte Langeweile ankommt.

Um euch recht klar zu machen, was ich meine, möchte ich euch in jene Zeiten zurückführen, deren Erzeugnisse die Liebhaber heute zu ganz erklecklichen Preisen erstehen und deren Ausgang euere Grossväter noch erlebt haben. Damals nannte sich der Handwerker nicht Unternehmer und

nicht Arbeitgeber, sondern er nannte sich Meister. Und er setzte seine ganze Ehre darein — einen merkwüdig hohen Begriff von Ehre hatten die Männer jener Zeit — ein Meister heissen zu dürfen, ein Mann, der seine Verrichtung meisterlich versteht, der Arbeiten schafft, an die weit und breit keiner heranreicht. Nicht der Billigste und Erwerbsgewandteste wollte ein jeder sein, sondern derjenige, der die höchsten Begriffe von schön und gut hatte und für das Fürstenschloss wie für das Bürger- und Bauernhaus das Beste zu ersinnen und auszuführen vermochte.

Und weil er sein eigenes Bestes geben wollte, zeichnete er nichts aus Musterbüchern ab und ahmte nicht nach, was die Berufsgenossen geschaffen hatten. Aber er wusste, wie seine Zeitgenossen das Vortreffliche sich vorstellten, und das hielt ihn davon ab, überspanntes Zeug oder billige Augentäuschungen auf den Markt zu bringen. Denn er sagte sich, dass über Lob und Tadel wieder Männer entschieden, die Meister in ihrem Beruf waren, und nicht unkundige Leute, denen ein Ladenschwengel im Handumdrehen ein X für ein U vormacht.

Die halbe Welt hatte damals ein Handwerker abgeklopft, bei vielen Meistern hatte er gearbeitet, bis er endlich nach gründlichem Ausweis über sein Können selber Meister sich nennen durfte. Und doch ahmte er nicht nach, was er in fremder Herren Länder gesehen hatte, sondern er wusste genau zu treffen, was der Art des Landes, den Sitten der Bewohner, den vorhandenen Rohstoffen angepasst war.

Und darum wollen wir dem Sinne des alten Meisters gemäss zusehen, was uns heute von seiner Art noch taugt. Wir wollen nicht ein unnützes Jammern über die schlechten Zeiten und ein Loblied auf die gute alte Zeit anheben; die Zeit ist ja nie schlecht, sondern nur die Menschen, die in ihr leben. Wir wollen auch beileibe nicht die Arbeiten jener alten Meister nachahmen; denn wir leben nicht mehr die Bedürfnisse und Stimmungen jener Zeiten und brauchen eine neue Kunst. Handwerk aber ist Kunst, und die grossen Grundsätze der Kunst haben sich nicht geändert, seit es eine menschliche Kultur gibt, und werden sich nicht ändern, solange es eine solche geben wird.

Wenn wir also nicht die Sklaven der alten Handwerksmeister sein wollen, sondern ihre Jünger, so müssen wir mit den historischen Stilen einpacken, die alten Musterbücher und Formenschätze zu einem Bündel schnüren und auf dem Speicher versorgen. Denn die Alten haben in eine gotisch gewölbte Kirche eine prunkvoll und schwer geschwungene Barockkanzel gestellt, als das an der Zeit war, und ein Jahrhundert später in zierlichem Rokoko die Bestuhlung dazu gearbeitet, und passt doch alles vorzüglich zueinander. Wohlbemerkt, die Stile haben auch nicht wie heute von Jahr zu Jahr gewechselt wie die Damenmoden, sondern von Menschenalter zu Menschenalter, so dass ein jeder schön ausreifen konnte. Und darum müssen wir heute sehen, dass wir in zäher Arbeit auch einen Stil unserer Zeit finden, der alles, was heute geschaffen wird, zu einer Welt zusammenschweisst, die ihre eigenen Gesetze erfüllt und doch die Gesetze des Vergangenen nicht auf den Kopf stellt.

Könnt ihr euch einen Fahrstuhl in gotischem Stil vorstellen? Oder ein Motorbot in Renaissance? Oder eine Automobilkarosserie in Rokoko? In welchem Stil der Vergangenheit wollt ihr hygienische Räume einrichten, oder Zentralheizungen, oder elektrische Beleuchtungsanlagen? Und gerade das sind doch jene Sachen, die wir vor der Vergangenheit voraus haben, und die für unser Leben bestimmend sind.

Die grossen historischen Stile sind alle aus der Architektur ihrer Zeit herausgewachsen. Der griechische Tempel in seiner lichten Harmonie, die gotische Kathedrale im geheimnisvollen Schreiten ihrer Gewölberhythmen, die Barockkirche mit der schwärmerischen Verzückung ihrer Linien, sie waren die grossen, reinen Akkorde, über denen das Handwerk frei, und doch streng an sie gebunden, seine Melodien entwickeln konnte.

Heute fehlt der Architektur als der Mutter aller Künste das ganz grosse geistige Ziel, es fehlt der Menschheit ein grosses, einmütiges Verlangen, das nach Ausdruck in Räumen ringt. Und darum wird unsere Zeit nichts schaffen, was dem Griechentempel und der gotischen Kathedrale an hoher Geistigkeit gleichkommt; wir werden auch mit allem Messen und Sinnen nie ganz die abgrundtiefe Schönheit jener Werke erfassen, und wenn wir sie nachahmen, wird unsere Arbeit nur ein blödes Stammeln bleiben. Wir sind arm geworden in unserm Geiste und unserer Kunst und wissen nicht, woher wir Reichtum nehmen sollen.

Das Höchste, was unsere Zeit schuf, ist die gewaltige Organisation des Lebens und der Arbeit, die weise Ökonomie, die eine ungeheuer zahlreiche und emsige Menschheit wie das Räderwerk einer Maschine in sich greifen lässt, ohne dass allzuviele Reibungen und Kämpfe entstehen. Sie regiert unser Leben und Denken; wir müssen uns fragen, was sie von unserer Arbeit verlangt, wenn wir wissen wollen, wie der Stil unseres Lebens beschaffen sein muss.

Da ist nun dem geplagten Menschen von heutzutage an nichts mehr gelegen, als dass er zum vollen Genuss seiner Mussezeit gelange; wehe den Gegenständen seiner Umgebung, wenn sie nur dazu da sind, ihn zu ärgern. Von seinen Stühlen verlangt er nicht, dass sie repräsentieren; aber er will, dass sie sich dem Körper und seinen Massen anschmiegen, dass sich recht bequem darin sitzen lasse. Sein Schreibtisch soll keinen kunstvollen Aufsatz tragen und keine eckigen Profile haben, an denen er sich wund stösst. Komfort ist die Losung der Zeit und ist kein frivoles Verlangen. Und nur ein anderes Wort schliesslich ist dafür Zweckerfüllung. Wenn auch nur der zehnte Teil des Scharfsinns, den man auf Maschinen verwandt hat, darauf gerichtet worden wäre, unsere Möbel und Gebrauchsgegenstände zu unserer Freude statt zu unserer Qual zu gestalten, wir hätten unsere Häuser so modern und praktisch eingerichtet, wie es sich noch keine Zeit hat träumen lassen. A. B.

OTTO INGOLD LANDHAUS IN MURI BEI BERN